

# Rezensionen und Referate.

## Metaphysik.

**Kausale und konditionale Weltanschauung.** Von Max Verworn. Jena 1912, C. Fischer. 46 S. 1 *M.*

Verworn, der Bonner Physiologe, ist in philosophischen Kreisen als Vertreter des Psychomonismus bekannt. Er nimmt auch in diesem Vortrag wieder Stellung zu einem philosophischen Problem, zum Problem der Ursache. Verworn erörtert zunächst den Ursache- und Bedingungs-begriff und untersucht dann die Tragweite der konditionalen Betrachtungsweise der Dinge für die Bildung einer Weltanschauung.

I. Der Ursachebegriff. Die gewöhnliche Auffassung unterschied bei der Erklärung der Erscheinungen Ursache und Bedingung und hielt, wenn die Ursache für einen Vorgang oder Zustand gefunden war, den Vorgang oder Zustand für erklärt. Diese Auffassung hält Verworn für verfehlt. Wenn die Ursache eines Vorgangs gefunden sei, sei der Vorgang noch lange nicht aufgeklärt, es sei nur ein einziger Faktor aufgedeckt, von dem der Vorgang bestimmt werde, in Wirklichkeit aber sei der Vorgang und Zustand von zahlreichen anderen Faktoren genau ebenso abhängig, ja es sei oft sehr schwierig, unter den bestimmenden Faktoren des Vorgangs die Ursache herauszufinden. Mit der kausalen Betrachtungsweise stehe man dem wirklichen Leben oft hilflos gegenüber. Mit der Annahme einer einzigen Ursache für einen Vorgang komme man nicht aus. Kein Vorgang oder Zustand in der Welt sei von einem einzigen Faktor allein abhängig. Daher habe die Naturwissenschaft dem Ursachenbegriff den Bedingungs-begriff an die Seite gestellt. Die gewöhnliche Auffassung eines Vorgangs sei nunmehr die, dass er einerseits von seiner Ursache, andererseits von einer Reihe von Bedingungen abhängig sei. Die Ursache bringe den Vorgang nur dann hervor, wenn eine gewisse Anzahl von Bedingungen realisiert sei. Die Frage, ob wir unter den Faktoren, welche einen Vorgang oder Zustand bestimmen, dem einen eine grössere Bedeutung einzuräumen berechtigt seien als den andern, und ihn als „Ursache“ den „Bedingungen“ gegenüber zu stellen, verneint Verworn. Unter den zahlreichen Faktoren, von denen der Vorgang abhängig sei, gelte der als Ursache, der zeitlich zuletzt zu den übrigen hinzutrete. Aber man gewinne nichts für das Verständnis und die feinere Analyse eines Vorgangs, wenn man den zuletzt hinzutretenden Faktor als seine Ursache bezeichne. Er sei eine Bedingung wie die anderen Faktoren, von denen der Vorgang abhängig sei. Die Bedingungen, von denen ein Vorgang oder Zustand abhängig ist, seien völlig

gleichwertig unter einander. Es sei Mystizismus, unter den Faktoren eines Vorgangs solche von verschiedener Wertigkeit wie Ursache und Bedingungen zu unterscheiden. Man müsse endlich den Ursachenbegriff als Erklärungsprinzip aus der wissenschaftlichen Betrachtungsweise eliminieren und an seine Stelle die streng konditionale Betrachtungsweise setzen. Das sei die exakteste Form der Darstellung aller Gesetzmässigkeit. Die Aufgabe aller wissenschaftlichen Erforschung alles Seins und Geschehens könne lediglich in der Ermittlung seiner Bedingungen bestehen.

II. Nach dieser Darlegung der Hauptsätze des Konditionismus prüft Verworn die Frage, wieweit uns die konditionale Betrachtungsweise der Dinge bei der Bildung einer Weltanschauung bringe. Verworn glaubt, dass der Konditionismus etwas mehr sei als eine abstrakte Darstellungsmethode, er verwerfe jeden mystischen Faktor und sei dadurch dem Kausalismus unendlich überlegen, besonders aber lasse er viele Probleme verschwinden, die zu unfruchtbaren Diskussionen geführt haben. Verworn will das durch Anwendung der konditionalen Betrachtungsweise auf einige fundamentale Fragen der Weltanschauung zu beweisen versuchen.

1. Der Konditionismus löse die Frage nach den Beziehungen der psychischen zu den materiellen Vorgängen. Wenn die sämtlichen Bedingungen für einen Bewusstseinsvorgang ermittelt seien, so sei der Bewusstseinsvorgang damit wissenschaftlich vollständig erforscht. Im streng empirischen Konditionismus sei kein Platz für eine Vorstellung wie die, dass in einer materiellen Ganglienzelle in irgend einer geheimnisvollen Weise mit ihren Atomen verknüpft und mit deren Bewegung parallel gehend eine immaterielle Seele wohne. Der Konditionismus ersetze den scheinbaren Dualismus des naiven Denkens durch eine rein monistische Auffassung.

2. Ebenso löse der Konditionismus die Frage nach den Prinzipien des Geschehens im lebendigen Organismus. Da sei kein Suchen nach der Ursache der Lebensäusserungen, keine Fiktion vom Walten hypermechanischer Faktoren, keine Entelechien à la Driesch nötig, damit verschwinde auch die unglückliche Streitfrage bezüglich der inneren und äusseren Ursachen der Entwicklung.

3. In gleicher Weise verschwinde vor dem Konditionismus die Lehre von der Willensfreiheit als Wahlmöglichkeit. Es gebe für die Handlungen des Menschen keine Wahlmöglichkeit, die Handlungen des Menschen seien immer der Ausdruck der momentanen konditionalen Situation in den Neuronen seiner Grosshirnrinde.

4. Auch das Vererbungsproblem löse sich durch den Konditionismus; ebenso wirke die konditionale Denkweise in der Pathologie befreiend und erkläre Krankheit und Tod nicht durch eine einzige Ursache, sondern durch das ganze Ineinandergreifen aller Bedingungen.

5. Auf dieselbe Weise werde die Frage nach der Unsterblichkeit der Menschenseele durch die klare Denkweise des Konditionismus gelöst. Die Frage nach dem Fortleben der Seele sei die Frage nach dem Fortbestehen von Bewusstseinsvorgängen nach dem Tode des Individuums. Für eine konditionale Auffassung seien die Bewusstseinsakte bedingt durch die Prozesse in den

Bestandteilen der Grosshirnrinde. Mit dem Fortfall ihrer Bedingungen hören diese Bewusstseinsvorgänge auf. Also kein Fortleben nach dem Tode.

Soweit Verworn. Wir bemerken kurz: Der ganze Konditionismus ist lediglich eine Darstellungsform, eine von der gewöhnlichen Form abweichende Bezeichnung. Man nennt auch das, was man sonst Ursache nannte, Bedingung und hat dann zwar dem Worte nach keine Ursache mehr, sondern nur Bedingungen. In Wirklichkeit ist aber damit die Unterscheidung von Ursache und Bedingung nicht aus der Welt geschafft. Diese Unterscheidung ist vielmehr nichts Gleichgültiges, sondern etwas sehr Wichtiges. Ich kann alle Bedingungen einer Erscheinung aufzählen, damit ist die Erscheinung noch keineswegs vollkommen erklärt und begriffen; dazu ist vielmehr noch eine Ursache nötig. So mögen die Bedingungen der Bewusstseinsvorgänge Gehirn und Nerven sein, aber Gehirn und Nerven allein erklären die Bewusstseinsvorgänge keineswegs vollständig — wir haben noch eine geistige Ursache, ein Ich, eine Seele nötig, um die Bewusstseinsvorgänge zu begreifen. Ähnlich ist es mit der Willensfreiheit. Gewiss ist jede Handlung durch Bedingungen determiniert, aber nicht bloss durch diese; es ist noch ein Ich nötig als Ursache, das unter den verschiedenen Motiven eines zum ausschlaggebenden macht. Es geht eben nun einmal nicht an, *causa* und *conditio* zu verwechseln, oder die *causa* zu eliminieren, indem man sie *conditio* tauft. Damit entfallen auch all die Konsequenzen für die Weltanschauung, welche Verworn leichtherzig ziehen zu müssen glaubt.

Würzburg.

Prof. Dr. R. Stölzle.

### **Monistische Einheitsbestrebungen und katholische Weltanschauung.** Von Fr. Klimke. Freiburg i. B. 1912, Herder.

Nachdem der Vf. in seinem hervorragenden Werke: „Der Monismus und seine philosophischen Grundlagen“<sup>1)</sup> theoretisch eine gründliche Abrechnung mit allen Formen des Monismus gehalten, wendet er das Thema in vorliegendem Schriftchen nach der praktischen Seite. Enthält ja dasselbe einen Vortrag, der für die Festversammlung der Akademischen Piusvereine Deutschlands während des Katholikentages in Mainz 1911 bestimmt war, aber wegen Kränklichkeit des Vf.s nicht gehalten werden konnte. Er zeigt die Anstrengungen, welche der Monismus, namentlich der „Bund“, für seine Sache macht, gibt aber auch zugleich die Mittel an, welche wir demselben gegenüber mit Energie ins Werk setzen müssen.

Er zeigt zunächst die Notwendigkeit, „die Uebertreibungen in der zentripetalen Tendenz des modernen Monismus aufzudecken, sowie die Stellung der katholischen Weltanschauung derartigen Strömungen und Gefahren gegenüber genauer zu formulieren“.

Es sind hauptsächlich drei starke Uebertreibungen, welche der Monismus sich zu Schulden kommen lässt.

<sup>1)</sup> Eine Rezension dieses bedeutenden Werkes, welche die Redaktion bestellt hat, ist bis jetzt nicht eingegangen.

An erster Stelle ist „seine Uebertreibung<sup>6</sup> des subjektiven Einheitsbedürfnisses mit Hintansetzung der objektiven Wirklichkeit zu betonen“. Die zweite Uebertreibung liegt in einseitiger Betonung „der objektiven Einheitsindizien mit Hintansetzung des strengen und nüchternen Kritizismus, der logischen und ontologischen Prinzipien“. Der dritte Fehler liegt in der „Uebertreibung empirischer Gesetze und Faktoren mit Hintansetzung transzendenter Gesichtspunkte und metaphysischer Prinzipien“.

Die gemeinsame Wurzel wird mit Recht vom Vf. in dem „krankhaften Taumel reiner Diesseitigkeit“, welchem „die gesamte moderne Geisteslage der Kulturmenschheit“ entspricht, erkannt.

Gibt es bei dieser allgemeinen Verwirrung in die düstere Nacht des absoluten Diesseitskultes kein rettender Leuchtturm mehr? Ja. „Es ist unsere heilige katholische Religion“.

Aber wir müssen arbeiten: „An erster Stelle bedürfen wir heute mehr als je vielleicht des ernstesten, vollsten, rückhaltlosesten Anschlusses an die Quellen übernatürlichen Lebens“, an die Kirche. Und wenn unsere Gegner sich solidarisch zu gemeinsamem Angriff zusammenschliessen, so bedarf es von unserer Seite „noch mehr Zusammenschluss, noch mehr Einheitlichkeit, noch mehr gemeinsame Arbeit“.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

## Naturphilosophie.

**Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft.** Von Dr. L. Staudenmaier. Leipzig 1912, Akademische Verlagsgesellschaft.

Aus dem Titel der Schrift wird der Leser kaum den eigentlichen Inhalt erkennen können. Er will sagen: Auf experimentellem Wege hat der Vf. alle sogenannten magischen Erscheinungen naturwissenschaftlich erklären können. Er war dazu in besonderer Weise befähigt, da er, als Professor der Experimentalchemie im Lyzeum in Freising mit den naturwissenschaftlichen Methoden wohl vertraut, zugleich als Theologe die sogenannten magischen Erscheinungen ziemlich eingehend kennen gelernt hatte.

Er betrachtet die Magie nicht als Dilettantismus, sondern als ernsten Beruf, in welchem er, wie dies in jedem andern der Fall ist, manche Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten ertragen musste. Und zwar muss es ein wissenschaftlicher Beruf sein, „der eine entsprechende Vorbildung verlangt. Der Magier muss im Gegensatz zu den meist ungebildeten Medien ein gewisses Mass von allgemeiner, namentlich naturwissenschaftlicher Bildung besitzen . . . Selbstverständlich träume ich dabei bereits von Professuren der Magie an den Universitäten. Die Magie wird dann zweifellos allmählich eine grosse Bedeutung erlangen. Sie wird für das Verständnis zahlreicher Religionen, die ja meistens Magier begründeten, von Wichtigkeit sein“. „Spiritismus und Theosophie, zu deren wissenschaftlicher Auffassung die Magie den Schlüssel liefert“, haben eine selbständige Religion mit vielen Millionen Bekennern, den Buddhismus, begründet.

„Die Kenntnis des Traumlebens, Somnambulismus, Hypnotismus, des animalischen Magnetismus, des Mystizismus, Spiritismus und Okkultismus überhaupt wird durch die Magie eine mächtige Förderung erfahren. Kann man doch die entsprechenden Vorgänge an sich selber mehr oder weniger gut in völlig wachem und der Selbstbeobachtung fähigem Zustande herbeiführen“.

Begleiten wir den Vf. ein wenig auf diesen etwas holperigen, für den Pfadfinder selbst oft dornigen Wegen.

Von einem Freunde gedrängt, Experimente über einige bei den spiritistischen Sitzungen vorkommende Phänomene anzustellen und speziell über die Art und Weise, wie die Geisterschriften systematisch eingeübt werden, setzte sich unser Naturforscher mehrere Tage lang ruhig mit Papier und Bleistift hin, eine Zeit lang wartend, ob nicht die Hand sich bewege und zu schreiben beginne. Aber da nichts geschah, gab er die Sache wieder auf, bis ihm der Herr wieder stark zusetzte. Er begann von neuem und schon nach wenigen Tagen spürte er einen Zug in den Fingerspitzen, den Bleistift seitwärts und abwärts zu bewegen. Dieser Zug wurde in den nächsten Tagen immer deutlicher, und er verstärkte ihn durch die Konzentration der Gedanken und möglichst leichtes Halten des Stiftes. Nach und nach ging der Prozess immer leichter, sodann bewegte sich der Stift nach allen Richtungen und beschrieb die sonderbarsten Schnörkel. Daraus suchte er eine planmässige Schrift zu erhalten, um die Urheber der Zeichnungen, welche nach den Spiritisten Geister Verstorbener sein sollen, herauszufinden.

Als er eines Abends den Bleistift wieder hielt, begann er zu schreiben: „Julie Norne ist da“. Diesen Namen hatte er als Geist eines Verstorbenen in spiritistischen Schriften gelesen. In Gedanken fragte er, ob ein Geist da sei, es wurde „Ja“ geschrieben. Er stellte nun mehrere Fragen, namentlich aus der Chemie; er erfuhr aber nur ihm Bekanntes. Da der Geist ermüdet schien, wurde die Unterhaltung abgebrochen. In den nächsten Tagen kam derselbe Geist wieder; St. hegte aber Zweifel an seiner Realität, weil er bei den Antworten selbst mitdenken musste, und die Worte, die folgen mussten, immer schon bei ihm in Bereitschaft waren; der Eindruck freilich war der wie von einem Fremden. In den nächsten Tagen wechselte der Geist manchmal sein Wesen, es kamen auch andere und erklärten: „Werner ist da“, „Stafford ist da“, Namen, die er bei den Spiritisten gelesen hatte. Die Zahl der sich Meldenden wurde immer grösser, ihre Antworten immer flacher, selbst moralisch defekte, sexuelle, bössartige kamen vor. Aus dem inneren Vorherwissen entwickelte sich ein „inneres“ Vorherhören, das auch nahe dem Ohr lokalisiert wurde. Dadurch trat die Wirkung des Bleistiftes mehr zurück. Er fuhr mechanisch die einzelnen Buchstaben nur andeutend über das Papier hinweg. Dann legte er den Stift weg, horchte nur auf die innere Stimme und bewegte etwas die drei Finger, die den Stift gehalten hatten. Schliesslich wurde auch das überflüssig, und er konnte auch so mit den Geistern sich unterhalten.

Aber die eigene innere Stimme wurde immer aufdringlicher, spöttisch, zänkisch. Gegen seinen Willen wurde ein unerträglicher Streit unterhalten.

Vielfach waren die Angaben der sich meldenden Personen völlig erlogen. Wenn er ihnen Vorwürfe darüber machte, entschuldigten sie sich. Wir können nicht ganz anders, wir sind böse Geister, wir müssen lügen. Sie wurden auch

grob: „Du kannst mir den Buckel aufsteigen, du Dummkopf, warum hast du uns gerufen. Du quälst uns ständig“. Schon der geringste unvorsichtige Gedanke an sein Inneres bewirkte manchmal einen Wutausbruch der inneren Stimme. Nach dem Rate von Spiritisten, sich an einen bestimmten Geist zu halten, verkehrte er wieder mit Julie Norne. Allein nachdem er eine Zeit lang mit ihr gesprochen hatte, erfolgte mit ihrer oder auch anderer Stimme die Antwort: „Wir haben dich nur zum Narren halten wollen, wir haben gelogen“. Die Entartung ging nach allen Richtungen hin, endlos neue Geister meldeten sich.

Daneben traten auch Gesichte auf. Zunächst fühlte er einen starken Zug nach den Augen, ähnlich dem in den Fingern beim mediumistischen Schreiben, es wurde ihm dunkler vor den Augen beim Hören der Stimmen, später sah er aber wirkliche Gestalten. Als er eines Nachts in völlig wachem Zustande sich mit den inneren sich anmeldenden Stimmen unterhielt, sah er beim Umwenden im Bette neben sich den Kopf eines hübschen, vor kurzem gesehenen Mädchens in verklärter Schönheit hervorragen. Da nun auch eine rauhe, unheimliche Stimme ihm spöttisch zuflüsterte, merkte er, um was es sich handelte und wies das Phantom schimpfend ab. Später sagte ihm eine naive freundliche Stimme: „Das Fräulein ist wieder fort“. Die sexuelle Gefahr bestimmte ihn, der Julie Norne den Laufpass für immer zu geben.

Dagegen schienen manchmal alle Teufel los zu sein. Teufelsfrazten sah er längere Zeit mit aller Klarheit und Deutlichkeit, die schrecklichsten Drohungen wurden von ihnen ausgestossen. Einmal hatte er im Bette deutlich das Gefühl, als wenn jemand ihm eine Kette um den Hals schlinge, und hörte eine innere unheimliche Stimme: „Jetzt bist du mein Gefangener. Ich werde dich nicht mehr loslassen. Ich bin der Teufel“. Auch nahm er einen sehr übeln Schwefelwasserstoffgeruch wahr.

In der Ueberzeugung, wichtige Entdeckungen zu machen, hatte St. die Experimente mit grösster Anstrengung bis zur Schmerzhaftigkeit fortgesetzt. Dies ruinierte seine Gesundheit, und er musste seine Lebensweise ändern. Damit nahm aber auch seine Mediumität ab. Dieselbe war immer am intensivsten, wenn er recht abgespannt war.

Auf Anraten des Arztes ging er auf die Jagd, aber er konnte die Halluzinationen und das Grübeln nicht los werden. Seine feindseligen Geister wurden immer wütender. Monate lang sass ihm ein Kerl, wenn er nachts nach Hause ging, auf dem Nacken, machte spöttische Bewegungen, sumste. Noch schlimmer ging es zu Hause. Es erfolgte ein Schlag ans Fenster, auf den Boden, an die Wand, auf die Bücher, ein anderes Mal hörte er einen Knall, ein Krachen. Schon früher hatte er die Wände wie mit einem Federwisch abklopfen hören, was auch seine Mutter Minuten lang wahrnahm. Eine in seiner Nähe befindliche feste Substanz zersprang in kleine Stücke. Die Geister gewannen auch Einfluss auf seinen Körper und seine einzelnen Organe, z. B. Herz und Lunge, sodass die Atmung verändert wurde.

Schliesslich kam es zu förmlichen Personifikationen: Gesichts- und Gehörsvorstellungen verbanden sich, so dass die auftretenden Gestalten sich mit St. unterhielten. Besonders charakteristisch war die Vorstellung des deutschen Kaisers und anderer hoher Persönlichkeiten. Dabei beschlich ihn

ein erhebendes Gefühl, ein grosser Herrscher zu sein, die Brust hob sich, die Haltung wurde stramm. Eine weitere Personifikation war das freundlichere „Kind“, aber feindselig der „Bock-“ und „Pferdefuss“, welche speziell den Darmkanal stark beeinflussten. Der Bockfuss bewirkte ihm einen zu beiden Seiten eingedrückten, bockartigen Brustkasten. Er biegt und windet den Dickdarm, führt verschiedene Kunststücke mit ihm aus. Ueber der Nabelgegend im Dickdarm fühlte St. zeitweilig ganz scharf kleine rundliche Exkremeente eines Geissbockes. Der Pferdefuss macht ihm dies nach, lehnt sich dabei aber an das Pferd als Urbild an. Die Teufel bewirken überhaupt im Darne unnatürliche Hemmungen und unangenehme Störungen, die Vf. durch Turnen und andere physische oder psychische Mittel entfernen muss.

Nach Angabe der Geister sind auch die geistigen Gefühle im Darm lokalisiert. „So liegen die peripheren spezifischen Endnerven für die hoheitlichen und vornehmen Gefühle in der Pylorusgegend, diejenigen für die religiösen und erhabenen in der oberen Dünndarmgegend, für die teuflischen, gemeinen und minderwertigen Gefühle und Triebe zum Teil im Dickdarm (Bocksgestalten) und Enddarmgebiet (Pferdefuss). Letzteres macht begrifflich, dass das Stinken der Teufel in der Magie eine grosse Rolle spielt . . .“

Das sind die wichtigsten Phänomene, welche unser Naturforscher an sich erfahren bzw. herbeigeführt hat. Dieselben werfen ein helles Licht auf die spiritistischen und hypnotischen und andere sogenannten magischen Erscheinungen, zeigen deren rein subjektiven Charakter. Bei genauer Prüfung stellen sich dieselben noch subjektiver heraus, als der Vf. zu glauben geneigt ist. Dass er so auffallende Veränderung im Darne durch die Geister beobachtet, erklärt sich durch sein Magenleiden, das ihn, wie er selbst mitteilt, 20 Jahre lang zwang, sich nach dieser Richtung zu beobachten. Sehr entschieden tritt dabei ein weitgehender Einfluss des Psychischen auf das Physische zu tage, auch auf diejenigen Partien, die normal dem Willen entzogen sind. Ich möchte es gerade nicht für unmöglich halten, dass sich so, wie er glaubt, Luststellen ausbilden lassen. Dagegen erscheint es sehr zweifelhaft, ob die Seele auch, wie er glaubt beobachtet zu haben, über den Körper hinaus wirken könne. Die Beeinflussung einer chemischen Wage, die Verschiebung leichter Körper über eine glatte Oberfläche sind dafür keine zureichend glatten Beweise. Jedenfalls würden sie die Poltererscheinungen, das Erheben von schweren Gegenständen wie Tische nicht erklären. Die Zuhüllenahme von elektrischen dem Medium entströmenden Schwingungen ist doch sehr hypothetisch. Ebenso und noch mehr Bedenken erwecken die feinsten Schwingungen, welche, von den Gedanken im Gehirn ausgesandt, eine Gedankenübertragung vermitteln sollen. Eine solche soll z. B. auch zwischen Menschen in verschiedenen Weltteilen stattfinden. Eine Gedankenübertragung ohne irgendwelche Signale ist überhaupt nicht festgestellt worden. Die Anmeldungen Sterbender werden nicht allgemein anerkannt, selbst nach den sorgfältigsten Forschungen der Englischen Gesellschaft für Psychical research. Dass sich vielfach Briefe von Freunden so regelmässig kreuzen, beweist nicht, dass ihre Entschlüsse, sich zu schreiben, von einander beeinflusst waren. Der Zufall spielt da eine grosse Rolle, sodann wird der eine ungefähr dieselbe Zeit wieder einmal dem Freunde zu schreiben für gekommen halten, wie der andere.

Sehr problematisch ist auch die in demselben Sinne versuchte Erklärung der Gesichtshalluzination, und, wenn auch wenig aber doch eher annehmbar, der Gehörs- und Gefühlshalluzination, die nicht rein phantastisch sein sollen.

„Bei der lebhaften Vorstellung eines optischen Bildes wird die Netzhaut erregt. Diese Erregung teilt sich auch dem umgebenden Äther mit, so dass er in entsprechende Schwingungen gerät. Diese Schwingungen aber nennen wir Licht. Es wird also auch wirkliches Licht erzeugt. Dieses von der Netzhaut produzierte Licht passiert die brechenden Medien des Auges in umgekehrter Richtung, als es beim Sehen der Fall ist, geht also zunächst durch Glaskörper, dann durch Linse, Pupille usw. nach aussen, und es wird an der Stelle, an welcher man sich Licht oder ein optisches Bild vorstellt, reelles Licht oder ein reelles Bild erscheinen“.

„Stellt man sich nun in der erwähnten Weise eine Person, einen Gegenstand, nicht ruhend, sondern in Bewegung vor, dann wird auch das nach aussen gelangende Bild nicht ruhen, sondern Bewegungen ausführen, vergleichbar mit den Produktionen eines Kinematographen“.

„Ähnlich ist es bei der Gehörhalluzination. Die Erregung pflanzt sich von der Schnecke über die Gehörknöchelchen beiderseits bis zum Trommelfell fort. Diese setzen die umgebende Luft in entsprechende Schwingungen . . .“

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Halluzinationen rein subjektiv sind. Dies zeigt uns ganz deutlich der Traum, der überhaupt, wie manche pathologische Erscheinungen, die besten Anhalts- oder doch Ausgangspunkte für die Erklärung der magischen Erscheinungen bietet. Der Träumende hört und sieht mit aller Klarheit Personen und Gegenstände. Von der Netzhaut, die eventuell unter der Bettdecke sich befindet, können die Ätherschwingungen durch das undurchsichtige Medium nicht hindurchdringen. Freilich auch das Traumproblem ist noch nicht gelöst.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

**Piccola biblioteca scientifica della „Rivista di Filosofia Neo-Scolastica“.** Firenze 1912, Libreria Editrice Fiorentina.

**Nr. 1. Recenti Scoperte e recenti Teorie nello studio dell' origine dell' uomo.** Di Agostino Gemelli. 4<sup>a</sup> edizione riveduta ed aumentata. pag. 109. Lire 0,75.

**Nr. 2. Le leggi dell' Eredità.** Di G. A. Erlington. pag. 51. Lire 0,75.

**Nr. 3. Il Psicomonismo o Monismo psicologico.** Di Bohdan Rutkiewicz. pag. 97. Lire 0,75.

Der rührige Herausgeber der „Rivista Neo-Scolastica“, P. Agostino Gemelli, hat den Plan gefasst, eine Sammlung populär-wissenschaftlicher Schriftchen zu begründen, in denen „die modernen Gesichtspunkte in einigen wissenschaftlichen Fundamentalfragen popularisiert“ werden sollen, im Geiste der neuscholastischen Philosophie. Die Stoffwahl für die bis jetzt vor-



liegenden drei ersten Hefte verrät eine glückliche Hand, die hier behandelten Gegenstände sind in der Tat von der höchsten aktuellen Bedeutung: Evolutionismus, Monismus und Biologismus. Die Darlegungen sind von wissenschaftlichem Geiste getragen. Besonders hervorzuheben ist die eingehende Verwertung der diesbezüglichen auch nichtitalienischen und darunter mit Vorzug der deutschen Literatur.

Das erste Heft bespricht die neuen Entdeckungen und die neuen Theorien über den Ursprung des Menschen. Die Theorie Haeckels, Schwalbes, die Theorie der indirekten Affenabstammung und die Theorie der Abstammung von den Protomammalen von Stratz erfahren eine kritische Beurteilung und Ablehnung.

Gleichsam eine Fortsetzung des ersten bildet das zweite Heft. Nach einer die in Frage kommenden Begriffe erläuternden Einleitung werden in zwei Kapiteln die Mendelschen Vererbungsgesetze in der ursprünglichen und in der erweiterten, neueren Fassung dargelegt, um im 4. Kapitel zum Menschen in Beziehung gesetzt zu werden. Der Verfasser schliesst: „Diese Tatsachen sind, wenngleich fragmentarisch, doch von grossem Werte. Wenn sie uns auch noch nicht gestatten, die allgemeinen Gesetze der Vererbung festzustellen, so zeigen sie uns doch zum wenigsten, dass die erbliche Fortpflanzung im Menschen, wie in den anderen Lebewesen, nicht dem blinden Zufall folgt, und dass man daher sehr wohl nach Gesetzen forschen kann, von denen sie beherrscht ist“.

Das dritte Heft hat einen doppelten Zweck: einmal die Ideen der Psychomonisten darzulegen, sodann die Unhaltbarkeit des Psychomonismus zu beweisen. Hierbei werden nicht alle psychomonistischen Thesen berücksichtigt, sondern bloss die hauptsächlichsten. Die Einleitung weist hin auf die antimechanistische Reaktion in der mechanischen Biologie. Es folgt im ersten Kapitel eine allgemeine Charakteristik des Psychomonismus. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit August Pauly und bespricht das nähere: die Finalität und das psychische Faktum; Natur und Ausdehnung der psychischen Realität; das Problem der Organbildung; der Charakter, die Bedeutung und die Dynamik des rein psychischen inneren Prozesses der Hervorbringung von Finalität. Im 3., 4. und 5. Kapitel werden behandelt: die psychische Realität und die physische Realität; die kosmische Ausdehnung der psychischen Realität (die „Allbeseelung“), der Psychomonismus und das Problem des Lebens; der Psychomonismus gegenüber der supraindividuellen Finalität und den Offenbarungen eines allgemeinen Planes; die Unzulänglichkeit des Psychomonismus; die Natur der sogenannten Dysteleologien und der Theismus.

Wir wünschen dem neuen Unternehmen aufrichtig Glück.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

**Ernesto Haeckel** come naturalista e come filosofo e la sua teoria sull' origine scimmiesca dell' uomo. Di Dott. Agostino Gemelli.

**Le falsificazioni di Ernesto Haeckel.** Di Dott. A. Brass.  
2<sup>a</sup> edizione riveduta ed aumentata. Firenze 1912, Libreria editrice Fiorentina. p. 188.

Mit grosser Energie verfolgt der Herausgeber der „*Rivista Neoscolastica*“, der Franziskanermönch P. Gemelli, das Ziel, die neuscholastische Philosophie in Italien, mehr als dies seither geschah, mit den modernen philosophischen und naturwissenschaftlichen Strömungen bekannt zu machen und ihr die wahren Errungenschaften derselben einzuverleiben, unter entschiedener Abstossung alles dessen, was diese Strömungen Falsches und Unhaltbares mit sich führen. Als Doktor der Medizin und Chirurgie und Honorarprofessor der Histologie ist Gemelli in der Lage, namentlich die naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschungen der Neuzeit mit Sachverständnis zu verfolgen. Die Frucht dieser Studien hat P. Gemelli bereits in zahlreichen kleineren und grösseren Schriften niedergelegt, die sich eines grossen Ansehens und einer weiten Verbreitung in Italien erfreuen. Auch in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift behandelt er, neben den erkenntnistheoretischen Problemen, mit Vorliebe Fragen der Naturwissenschaft und experimentellen Psychologie. Sehr zu statten kommt ihm hierbei seine Kenntnis der französischen, englischen und deutschen Literatur und sein wiederholter Studienaufenthalt an deutschen Universitäten. Gerade die deutsche Wissenschaft ist es, die er mit Vorzug in seinen Schriften und Abhandlungen berücksichtigt, weil er ihr einen besonders grossen Einfluss auf das moderne Geistesleben zuschreibt. Aus dieser Wertung der deutschen Wissenschaft heraus ist die vorliegende Schrift hervorgegangen, die sich im ersten Teil mit Ernst Haeckel als Naturwissenschaftler und Philosoph beschäftigt und seine Theorie der Affenabstammung des Menschen widerlegt, und deren zweiter Teil eine Uebersetzung der bekannten Brass'schen Streitschrift gegen Haeckel in der erweiterten zweiten Auflage mit Abbildungen und Tafeln bringt.

Gemelli's Arbeit ist für italienische Leser besonders dadurch höchst verdienstvoll, weil sie in ausführlicher und trefflicher Weise über die neuere und neueste deutsche Literatur zur Entwicklungsgeschichte des Menschen unterrichtet.

F u l d a.

**Dr. Chr. Schreiber.**

## Theodicee.

**Lehrbuch der Philosophie** auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. Von Alfons Lehmen S. J. Dritter Band. **Theodicee.** Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Peter Beck S. J. Freiburg i. Br. 1912, Herder. gr. 8°. XIV, 306 S. *M* 4.—, geb. *M* 5.60.

Ueber die zweite Auflage der vorliegenden Theodicee haben wir eine ausführliche Besprechung im 19. Band dieser Zeitschrift Jahrgang 1906 Seite 199—203 veröffentlicht. Die neue Auflage ist eine vermehrte, denn „eingefügt wurde eine Abhandlung über den Modernismus; der kosmologische Beweis und die Einwendungen gegen ihn wurden erweitert, an manchen Stellen wurden kleinere Zusätze gemacht, die Zitate wurden wohl alle revidiert, viele früher nicht erwähnte Autoren, bei denen man eingehendere Belehrung über die betreffenden Fragen finden kann, wurden aufgenommen; fast keine Seite blieb ohne kleinere oder grössere Veränderung sachlicher oder stilistischer Art“ (Vorwort S. VI).

Die Behandlung des Modernismus halten wir für sehr gelungen; auf sieben Seiten ist hier das Wichtigste zusammengedrängt; es wird ein guter Einblick in die Lehren des Modernismus ermöglicht und die Widerlegung ist sehr klar und überzeugend. Recht dankenswert sind die erweiterten Literaturangaben, die man aber gern noch allseitiger ausgedehnt sehen möchte. Lehmens Theodicee ist von Anfang an eines der besten diesbezüglichen Lehrbücher auf katholischer Seite gewesen und ist es in der dritten, vermehrten Auflage noch mehr geworden.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

## Religionsphilosophie.

**Studien zur Philosophie und Religion.** Herausgegeben von Dr. R. Stölzle. Paderborn, F. Schöningh.

7. Heft: **Begriff und Ursprung der Naturgesetze.** Von Dr. Sattel. VIII und 252 S. 1911. *M* 6.

Der Verfasser, der sich durch zwei von mir angeregte Arbeiten über „Deutingers Gotteslehre“ und „Deutinger als Ethiker“ bekannt gemacht hat, behandelt hier auf meine Anregung die heute viel erörterte Frage nach Begriff und Ursprung der Naturgesetze. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit dem Begriff des Naturgesetzes und untersucht, ob das Naturgesetz eine objektive Realität oder ein subjektiver Begriff oder ein subjektiv-objektiver Begriff sei. Der Vf. entscheidet sich für das letztere und geht

dann im zweiten Abschnitt zur Frage nach dem Ursprung des Naturgesetzes über. Nach Prüfung der Frage, ob die Frage nach dem Ursprung der Naturgesetze Sinn habe, und ob sie erlaubt sei, wird der Ursprung der Naturgesetze untersucht. Zwei Möglichkeiten bieten sich dar: Ewige Notwendigkeit oder das Naturgesetz Gedanke, Wille und Allmacht Gottes. Der Vf. weist die erste Alternative ab und entscheidet sich für die zweite, indem er zeigt, dass Gesetzesform, Gesetzescharakter und Gesetzeskraft auf Gott als den Urheber der Naturgesetze hinweisen.

**8. Heft: Wundts Stellung zum religiösen Problem. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie der Gegenwart. Von Dr. F. Emmel. 1912. VIII und 118 S. *M.* 3.**

Wundts religionsphilosophische Ideen hatten zwar verschiedentlich Kritik, aber keine zusammenfassende Würdigung erfahren. Auf meine Veranlassung unternahm Emmel diese Aufgabe. Er will Wundt gegenüber immanente Kritik üben und legt das Hauptgewicht auf die philosophische Beurteilung. Der erste Teil stellt dar: die Religion als psychologisch-genetisches Problem und behandelt 1) individualpsychologische Grundlagen der Religion, 2) Abweisung der bisherigen und Schaffung einer neuen Religionspsychologie auf völkerpsychologischer Grundlage, 3) Ursprung und Entwicklung der Religion, 4) das psychologische Wesen der Religion, 5) kritischer Ertrag aus der gesamten Wundtschen Religionspsychologie. Im zweiten Teil kommt die Religion als metaphysisches Problem zur Darstellung, nämlich 1) Wundts Metaphysik als Grundlage seiner religiösen Anschauungen, 2) die religiöse Idee als Ergänzung des sittlichen Ideals, 3) Erkenntnisgrundlagen der religiösen Ueberzeugung, 4) der Inhalt der religiösen Ideen, 5) Ueberblick und Schluss. Der Vf. kommt zu dem paradox klingenden, aber scharfsinnig herausgearbeiteten Resultat, in Wundts Weltanschauung ihrem Wesen nach Theismus zu sehen.

**9. Heft: M. Deutinger als Erkenntnistheoretiker. Von Dr. F. Richarz. 1912. XII und 99 S. *M.* 2,80.**

Nach einer Einleitung, die über Deutingers Persönlichkeit orientiert, legt der Vf., dessen Abhandlung, von Prof. Dyroff angeregt, Gastfreundschaft in den Studien genießt, dar: 1) Grundriss der Erkenntnislehre Deutingers, 2) die subjektive Seite des Erkenntnisprozesses, 3) das Objekt der menschlichen Erkenntnis, 4) Kategorienlehre, 5) Kriterien für die Annahme transsubjektiver Realität, 6) Setzung und Arten der Realität, 7) Transposition, 8) Die kritische Stellungnahme zur Philosophie der Vergangenheit. Zusammenfassung und Würdigung der Deutingerschen Erkenntnislehre bilden den Schluss der Arbeit.

**10. Heft: Die Unsterblichkeitsbeweise in der katholischen Literatur, von 1850 — 1900.** Von Dr. H. Kaufmann. 1912. XII und 352 S. *№* 7.

Nachdem Dr. Staab auf meine Anregung „die Gottesbeweise in der katholischen deutschen Literatur von 1850—1900“ behandelt hatte (s. Heft 5 der Studien), schien es angezeigt, die spekulative Arbeit zu würdigen, welche katholischerseits dem grossen Problem von der Unsterblichkeit der Seele zugewandt worden war. Dieser Aufgabe unterzog sich auf meine Veranlassung Dr. Kaufmann. Im ersten Teil wird Begriff der Unsterblichkeit und der Seele dargelegt, im zweiten werden die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele behandelt, und zwar die Unsterblichkeitsbeweise in ihrer Gesamtheit, nämlich Inhalt, Form und Reihenfolge der Beweise, die einzelnen Unsterblichkeitsbeweise und zwar I. die traditionellen Unsterblichkeitsbeweise. Hier kommen zur Sprache 1) der historische, 2) der metaphysische, 3) der teleologische, 4) der moralische, 5) der theologische Beweis, und zwar wird bei jedem Beweis zunächst die positive Formulierung (Name und Grundgedanke, Formulierung und Begründung, Wert und Bedeutung: Erkenntniswert, Tragweite und Verhältnis zu andern Unsterblichkeitsbeweisen) vorgetragen und dann die polemische Verteidigung, d. h. was an Einwänden gegen die einzelnen Beweise vorgebracht wurde, gewürdigt. Unter II werden die Versuche, die Unsterblichkeit der Seele auch auf anderen Wegen darzutun, besprochen, nämlich der indirekte Beweis aus den Folgen der Unsterblichkeitsleugnung, der empirische und der astronomische oder kosmologische Beweis; ausserdem wird die Kritik dargelegt, welche katholischerseits an dem religionsphilosophischen, ökonomischen, Analogie-, logischen und mathematischen Beweis geübt wurde. Ein Literaturverzeichnis, Sach- und Namenregister bilden den Schluss der Arbeit, die eine eingehende Uebersicht über die Leistungen katholischerseits auf diesem Gebiete gibt. Im Schlusskapitel gibt der Vf. eine objektive Würdigung der Arbeit, welche von katholischer Seite auf das Unsterblichkeitsproblem verwendet wurde.

**11. Heft: Die Religionsphilosophie R. Euckens.** Von Dr. Wunderle. 1912. V und 119 S. *№* 2,30.

Die Literatur über Euckens Philosophie ist heute schon eine beträchtliche. Während aber ein grosser Teil der über Eucken erschienenen Schriften kritiklos Euckens Ideen wiedergibt, setzt sich der Vf. mit Eucken kritisch auseinander, von Prof. Lang-Strassburg hierzu angeregt. Im ersten Teil werden die Grundlagen von Euckens Religionsphilosophie dargelegt, nämlich Euckens Verhältnis zur Philosophie der Vergangenheit, seine wissenschaftliche Methode, und der Inhalt von Euckens Lebensanschauung. Der zweite Teil bietet den Aufbau von Euckens Religionsphilosophie, nämlich 1) Begründung der Religion, 2) Inhalt der Religion im allgemeinen, 3) Religion und Geistesleben, 4) die charakteristische Religion, 5) Euckens Stellung zum Christentum.

Würzburg.

Prof. Dr. R. Stölzle.

## Geschichte der Philosophie.

**Studien zur Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles.** Von Dr. Werner Wilhelm Jäger. Berlin 1912, Weidmannsche Buchhandlung. 8°. VI und 198 S. 5 *M.*

Die Literatur über Aristoteles und seine Philosophie ist in der allerjüngsten Zeit um drei sehr wichtige Werke bereichert worden. Der Genfer Philosophie-Professor Charles Werner hat in seinem Buche: „Aristote et l'idéalisme platonicien“ (Paris 1910, Félix Alcan) das Verhältnis des Stagiriten zum System seines Meisters neuerdings untersucht und auf den platonischen Ursprung der Grundgedanken der ganzen aristotelischen Philosophie hingewiesen<sup>1)</sup>. Sucht diese Arbeit die geschichtliche Verknüpfung des aristotelischen Denkens mit dem Platonismus zu festigen und die Stellung des aristotelischen Systems in der griechischen Philosophie überhaupt zu bestimmen, so beschäftigen sich die beiden anderen Werke mit dem inneren Aufbau des Ganzen. Albert Gödeckemeyer entwirft gleichsam den Plan der Werke des Stagiriten in seiner Studie über „die Gliederung der aristotelischen Philosophie“ (Halle a. S. 1912, Max Niemeyer). Er verteidigt den „ausgeprägt systematischen Charakter“ der Werke des Aristoteles und hält bei Beurteilung derselben die Frage nach ihrer systematischen Ordnung für entscheidend. Die uns zur Besprechung vorliegenden, kurz vor Gödeckemeyers Arbeit erschienenen „Studien zur Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles“ von Werner Wilhelm Jäger vertreten im Gegensatz dazu den Standpunkt, der Stagirite habe keine Systeme der einzelnen Wissenschaften verfasst (160), es sei jede Gesamthypothese über die ursprüngliche Metaphysik und ihre Rekonstruktion als unwissenschaftlich fernzuhalten (109); denn „die“ Metaphysik des Aristoteles habe es niemals gegeben (187), sondern höchstens eine „primäre auf Aristoteles zurückgehende“ Sammlung (174).

Damit ist das Programm Jägers schon genugsam angedeutet: er will, wie das in der Einleitung (1–13) zum Ausdruck kommt, nicht nach Art der früheren Bearbeiter (Brandis, Bonitz, Schwegler, Christ, Natorp u. a.) die aristotelische Metaphysik hypothetisch rekonstruieren, „sondern versuchen, das Vorhandene geschichtlich zu begreifen“ (13). Man muss seinem Versuch nachrühmen, dass er mit grossem philologischen und philosophischen Scharfsinn durchgeführt ist, wird aber all seinen Ergebnissen nicht mit jener Sicherheit der Ueberzeugung beipflichten können, die Jäger selbst bekundet. Es klingt manchmal fast wegwerfend, wie er die „früheren Bearbeiter“ und ihre Forschungen bewertet; z. B. wird auf S. 56 eine Auffassung von Bonitz einfach „grundfalsch“ genannt, S. 98 hören wir, dass der nämliche Bonitz sich mit einer „etwas mythisch gewordenen Ansicht“ begnügt habe, die in Wahrheit nichts erkläre; was Natorp als „kaum verständlich“ bezeichnet, findet Jäger „von mustergültiger Klarheit“ (65) und anderes mehr. Eine grössere Zurückhaltung und Selbstbescheidung

<sup>1)</sup> Werners Ansicht, dass der Gott des aristotelischen Systems l'âme du monde sei (S. 319 ff.), steht mit den ausdrücklichen Bestimmungen des Stagiriten in Widerspruch. Vgl. Zellers Philosophie der Griechen II, 2 (3. Auflage 1879) 422, 5; 456, 1.

gegenüber solchen Gelehrten hätte der Arbeit Jägers wahrhaftig keinen Eintrag getan; der Wert seiner eigenen Untersuchungen wäre dadurch nicht geschmälert worden. Gewiss nur um der neuen, sachlichen Verdienste willen hat ihm jüngst die k. und k. Akademie der Wissenschaften zu Wien den 1200-Kronen-Preis der Bonitzstiftung verliehen.

Suchen wir die Hauptpunkte der Jägerschen Studien festzustellen! Im ersten Teil (14—130) wird die Komposition der Metaphysik behandelt. Besondere Sorgfalt ist den sogenannten Dubletten zugewendet, d. h. den doppelten Fassungen einzelner Stellen und ganzer Abschnitte. Als kleinere Dublette sieht Jäger an A 10 (zweite Fassung von A 7; S. 19), ferner E 4, 1027 b 25 — 1028 a 3 (S. 21 ff.), A 9, 990 b 2 — 991 b 8 und M 4, 1078 b 32 — 5, 1080 a 11 (S. 28 ff.); als grosse Dublette K 1—8 (S. 63 ff.). Das letztgenannte Stück will er im Gegensatz zu Natorp als „vollgültige Quelle aristotelischer Philosophie“ betrachten (S. 86); er hält es für den „Niederschlag einer von B Γ E in mancher Beziehung abweichenden Vorlesung“ und doch für eine Dublette zu diesen Büchern, die von Aristoteles selbst gerade wegen der Abweichungen aufbewahrt worden sei (S. 88). — Denjenigen Partien der Metaphysik, die an dem Ort, wo wir sie jetzt finden, den Gedankengang stören, widmet Jäger eine eigene Erörterung (S. 38 ff.). Als „erratische“ Stücke gelten ihm: M 9, 1086 a 21 — 10, 1087 a 25, K 8, 1065 a 27 — Schluss, Θ 10, 1051 a 34 — 1052 a 11, Z 12 und H 6; „sie sind teils von einem Redaktor aus dem aristotelischen Nachlass eingefügt, teils von Aristoteles selbst im Laufe der Vorlesungspraxis in seine Papiere eingetragen“ (61 f.). Die Ein- und Nachträge denkt sich Jäger an das Ende der Rolle, auf der die einzelne Vorlesung geschrieben war. „Dort hatte man entweder leeren Raum übrig oder man konnte den *χάραγος* am bequemsten anstücken. Jedenfalls war man oft aufs Rollenende angewiesen, wenn die Nachträge umfänglicher ausfielen“ (39). Ohne die Möglichkeit dieser Annahme Jägers zu leugnen, glauben wir doch nicht so rasch an die Wirklichkeit derselben, dazu müsste vor allem auch der Vorgang der Buchteilung, wie wir ihn S. 148 ff. schildern hören, geschichtlich festgestellt sein. Zudem dürften nicht alle obengenannten Partien unter die „erratischen“ Stücke gezählt werden, unseres Erachtens am wenigsten Z 12. Mangel äusserer Zeugnisse lässt sich in diesen schwierigen Fragen kaum aufwiegen. Von besonderer Bedeutung ist die Erörterung des Verfassers über die zusammenhängenden Stücke unserer Metaphysik (90—113). Er selbst fasst das Schlussergebnis folgendermassen zusammen: „An die historische Uebersicht A und die beiden koordinierten Einleitungen B Γ E und K 1—8 sollte die Ausführung, bestehend in der Lösung der elf in der Einleitung noch nicht angerührten Probleme, ansetzen. Stücke dieses Hauptteils der grossen Vorlesung über Metaphysik sind uns in IMN erhalten. Diese hängen untereinander zum Teil nicht zusammen und beweisen durch ihren Inhalt, dass wir grosse Stücke des Hauptteils nicht besitzen, darunter die eigentliche *θεολογία*, sei es weil sie nicht niedergeschrieben wurden, sei es, weil sie der Zeit als Opfer anheimgefallen sind . . . die Bücher Z H Θ, welche in dem vulgären Text zur Not mit der vorangehenden Einleitung zusammengeflocht sind, gehören in die erwähnte Hauptvorlesung ebensowenig hinein“ wie α, Α, Α. „Sie bilden eine kleine Vorlesungsgruppe für sich. Mit welchen anderen metaphysischen

Spezialuntersuchungen zusammen Aristoteles sie gelesen haben kann, oder ob er sie, wie er das so oft tat, als Einzelvorlesung behandelt hat, wissen wir nicht. Ebensovienig haben wir noch eine Vorstellung davon, in welcher Reihenfolge die nach der Einleitung folgenden Stücke der Hauptvorlesung sich ordneten, und ob sie sich überhaupt unmittelbar aneinander reihten. Auf keinen Fall aber dürfen wir sagen, wir besässen einen grossen Teil oder den grössten Teil der Hauptvorlesung intakt, wir dürfen auch nicht von einer »Hauptreihe« sprechen, weil wir eben die Reihe selbst nicht mehr rekonstruieren können. Bis zur Einleitung geht das allenfalls, von da nicht mehr“ (112). Jägers Urteil scheint uns doch zu pessimistisch zu sein; solch ein Wirrwarr ist auch die „vulgäre“ Metaphysik des Aristoteles, wie sie uns jetzt vorliegt, nicht. Das bezeugt ihre Gedankengliederung, die sich trotz vieler Sprünge und Unklarheiten im Grossen und Ganzen deutlich bestimmen lässt. Gödeckemeyers lichtvolle Darstellung (in seiner eingangs erwähnten Schrift 126 ff.) darf als neuester Beleg dafür gelten. Das freilich muss zugestanden werden: „Der Gedanke von der ursprünglichen Selbständigkeit der Bücher aristotelischer Schriften lässt sich mit Erfolg für textkritische Fragen weiter ausdehnen, als es bisher geschehen ist“. So Gödeckemeyer in Hinnebergs Deutscher Literaturzeitung 1912, Nr. 16, Sp. 982. — Zu den in die Metaphysik eingedrungenen Büchern gehört nach Jägers Ansicht vor allem  $\alpha$ , das er im Widerspruch mit Lasson als ein echt aristotelisches, aus dem *ὑπόμνημα* des Pasikles in die Metaphysik gelangtes *προοίμιον* zur Naturphilosophie erklärt (118). Buch  $\mathcal{A}$  soll durch Andronikus in die Reihe der Metaphysikbücher aufgenommen worden sein;  $\mathcal{A}$  hält Jäger mit Bonitz für eine selbständige Einzelvorlesung zur Begründung der Fundamentalphilosophie; das Buch soll die schon im späteren Altertum nicht mehr vorhandene oder überhaupt nicht niedergeschriebene *θεολογία* ersetzen. K 9–12 ist als unaristotelisch auszumerzen.

Der zweite Teil von Jägers Studien (131–188) hat zum Gegenstande die literarische Stellung und Form der Metaphysik. Er wird eingeleitet von einer äusserst lehrreichen, auch kulturgeschichtlich interessanten Untersuchung über die Publikation der antiken Lehrschriften. Die wichtige Frage der *ἐκδοσις* der aristotelischen Bücher löst Jäger mit dem begründeten Hinweis darauf, dass Aristoteles seine eigentlichen Lehrschriften (*λόγοι, μέθοδοι*) der alten, jonischen Sitte gemäss durch Vorlesung in einem bestimmten wissenschaftlichen Kreise herausgegeben habe. „Diese *λόγοι* sollen *ἔσω* bleiben, im Hause, am Herde der strengen Wissenschaft: Schuleigentum“ (144); für die „literarischen“ Werke (d. h. die Dialoge) ist zur Veröffentlichung das Erscheinen beim *βιβλιοπώλης* notwendig (143). „Merkwürdig, dass von Platon nur Literarisches erhalten ist, von Aristoteles nur Wissenschaftliches“ (147). Unter *ἐξωτερικοὶ λόγοι* sind zu verstehen „die nicht nach aristotelisch-peripatetischer Methode erzeugten, in der zeitgenössischen wie früheren Philosophie gebräuchlichen *δόξαι, διαίρεσεις, λόγοι, γνῶμαι*, kurz das, was nicht eigentlich der Schule (*τοῖς ἔσω*) eignet. Den Gegensatz zu *ἐξωτερικοὶ λόγοι* machen die *κατὰ φιλοσοφίαν λόγοι* aus . . . dies sind die »nach aristotelischer Methode angestellten Deduktionen« (Diels), die sich von den *ἐξωτερικοὶ λόγοι*, welche vom *ἐνδοξον* ihre *ἀπορρομή* nehmen und daraus in sophistisch-dialektischer Weise ihre Schlüsse ziehen, unterscheiden wie die *ἐπιστήμη* von der *δύξις*“ (134).



— In der Frage der Buchteilung geht Jäger von einer Voraussetzung aus, die wir in dieser übertriebenen Form nicht als bewiesen erachten können; er meint nämlich, dass jedes der sogenannten Metaphysikbücher „eine relativ in sich geschlossene oder gar absolut für sich stehende Kompositionseinheit und Untersuchungseinheit bildet“ (173). Hiermit wird eine gewiss nicht der Unterlage entbehrende Hypothese einfach als Tatsache hingestellt. Die Folgerungen, die Jäger daraus zieht, sind für ihn natürlich ebenso gewiss wie die vorausgesetzte Grundannahme. Daher die Behauptung: Jedes der Metaphysikbücher „füllte auch eine selbständige Buchrolle, mit einziger Ausnahme der Substanzabhandlung, Z und H, welche sich über zwei Bücher und ursprünglich wohl drei Rollen ausdehnte“ (174). „Die Durchzählung der Rollen unter Kollektivtiteln beginnt sogleich nach dem Tode des Philosophen und ist etwa um Andronikos' Zeit so ziemlich abgeschlossen. Im ganzen haben wir in der Teilung in Bücher, wie unsere Tradition sie kennt, die Hand des Aristoteles wieder zu erkennen“ (163). — Bezüglich der Sammlung muss nach Jäger „zwischen einer primären, auf Aristoteles zurückgehenden, einer sekundären, von den direkten Nachfolgern veranstalteten, einer tertiären, von noch jüngeren Generationen vollzogenen Sammlung“ unterschieden werden (174). Wenn das alles unbestreitbar sicher wäre, dann läge auch wohl die Vermutung nahe, „dass schon vor Andronikos, also spätestens im 2. Jahrhundert v. Chr., eine Sammlung der Schriften der *πρώτη φιλοσοφία* unter dem Titel *μετὰ τὰ φυσικά* in zehn Büchern existiert habe, sei es im Peripatos, sei es in Alexandrien“ (180). Uns scheint in diesem wie in so manchem anderen Falle Jägers Material trotz aller lobenswerten Sorgfalt in der Analyse nicht ausreichend zu sein, um solche Schlüsse zu rechtfertigen.

Eichstädt i. B.

Dr. Georg Wunderle.

## **Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts.**

(Neue Folge der „Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte“). Erster Jahrgang 1.—4. Heft. Berlin 1911, Weidmannsche Buchhandlung<sup>1)</sup>.

**Erstes Beiheft: Die Lectionum praxis des Magisters Johannes Theill.** Herausgegeben von Prof. Dr. R. Needon.

**Zweites Beiheft: Historisch-pädagogischer Literatur-Bericht über das Jahr 1910.**

Zur Einführung bemerkt der mit der Schriftleitung betraute Professor Dr. Max Herrmann: Es sei der Titel geändert worden, weil weitere Kreise, durch den Namen irreführt, der Meinung waren, es handele sich nur um Mitteilungen über Angelegenheiten der Gesellschaft, und die Hefte unaufgeschlagen liessen. Nach wie vor sollen in diesen „einzelne Probleme der

<sup>1)</sup> Die Mitglieder erhalten für den Jahresbeitrag von 5 Mk. die Zeitschrift samt den Beiheften, ausserdem die Monumenta Germaniae Paedagogica, die von der Gesellschaft herausgegeben werden, mit 25 % Rabatt. Nichtmitglieder beziehen die Zeitschrift durch den Buchhandel für 8 Mk. jährlich.

nicht territorial gerichteten, allgemeinen deutschen Erziehungs- und Unterrichtsgeschichte zur Erörterung gebracht werden. Wir werden den territorial gerichteten Fragen der deutschen Unterrichtsentwicklung den gebührenden Raum zugestehen; wir werden aber Arbeiten rein lokalgeschichtlichen Charakters nur dann veröffentlichen, wenn sie in irgend einer Weise das Typische ihres Materials oder ihrer Ergebnisse betonen oder aber Verhältnisse beleuchten, die vom Typischen abweichen.“ Eine Neuerung soll insofern eintreten, als nicht, wie bisher, nur deutsche Verhältnisse berücksichtigt werden, sondern „der Erkenntnis Rechnung getragen wird, dass die Probleme, die wir behandeln, in ihrer Entwicklung nicht nur national, sondern vielfach auch von der internationalen Gestaltung bedingt sind, und dass es ferner gelegentlich für uns wichtig sein kann, hinter das Mittelalter zurückgehend Erziehungsfragen des Altertums zu erörtern“.

Um ein Bild von der Reichhaltigkeit der Zeitschrift zu geben, heben wir aus den bisher erschienenen Abhandlungen folgende hervor:

Montaignes Pädagogik im Verhältnis zu seiner Philosophie. Es werden auf Grund der Essais des genannten Philosophen dessen Anschauungen dargelegt über die Stellung des Menschen innerhalb der Natur, über ihn als erkennendes und intellektuelles Wesen, über sein Affektleben, über den Menschen als handelndes Wesen. Darauf kommen zur Darlegung Montaignes pädagogische Ansichten über die Grenze der Macht der Erziehung, über Einzel- und Privaterziehung, über das Erziehungsziel, über Erziehungsmethode, über die Bildungsmittel und den Bildungsstoff. Das Urteil des Verfassers geht dahin, dass den wenigen Mängeln und Schwächen zahlreiche Lichtseiten gegenüberstehen; „man wird in Montaigne immer einen zwar nicht tief sinnigen, aber liebenswürdigen und durch Anschaulichkeit fesselnden Philosophen und praktisch und gesund denkenden Pädagogen verehren“.

Von weiteren Aufsätzen seien genannt: Alte Rechnungen als Quelle für die Schulgeschichte einer deutschen Reichsstadt [Dinkelsbühl]; Eine väterliche Instruktion für den Universitätsbesuch aus dem XVII. Jahrhundert; Spielzeug vergangener Jahrhunderte (mit 5 Abbildungen); Alfred Heubaum [der frühere Schriftleiter der Gesellschaft]; Der Berliner Fröbelsnachlass, nebst einem Ueberblick über die Geschichte des Gesamtnachlasses; Ludwig Tiecks Anschauungen über die Erziehung; Schwarzburg-Rudolstädter Schulordnungen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zu dem Schul-Methodus des Herzogs Ernst von Gotha; Die preussische Schulpolitik in den Provinzen Südpreußen und Neustpreußen (1795—1806); Die Industrieschulen der Kurmark. — Es finden sich ferner in jedem Heft der Zeitschrift noch kleinere Beiträge, Bücheranzeigen und Nachrichten.

Das erste Beiheft bietet als Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Sachsen „die Lectionum praxis des Magisters Johannes Theill“, der aus Naumburg a. S. stammte und 1641—1679 Lehrer in Bautzen war.

Vor kurzem ist das zweite Beiheft erschienen, das auf 343 Seiten in durchweg anziehend geschriebenen Abhandlungen über die historisch-pädagogische Literatur des Jahres 1910 berichtet. Autoren-, Namen- und Sachregister sind zur leichteren Benützung beigegeben.

Fulda.

Dr. Leimbach.

## Verschiedenes.

**Philosophisches Wörterbuch.** Von Julian Reiner. Leipzig 1912, Otto Tobias. IV. 295 S. M 5,80.

Der Vf., der einen „Grundriss der Geschichte der Philosophie“ in zweiter Auflage, eine Art philosophisches Lesebuch „Aus der modernen Weltanschauung“ in dritter Auflage, und eine Schrift „Ueber Erziehung“ veröffentlicht hat, gibt hier ein philosophisches Wörterbuch. Er benützt dabei die Wörterbücher von Baldwin, Eisler, Kirchner-Michaelis und will die Vorzüge dieser Werke weiteren Kreisen dienstbar machen. Vielfach gibt der Vf. zur Erklärung der Begriffe einfach Zitate aus philosophischen Werken, oft einander widersprechende Auffassungen darbietend. Wir notieren nur, was uns unzulänglich oder direkt falsch erscheint. Die Erklärung von Abstraktion lässt die neuere psychologische Auffassung unberücksichtigt; Achilleus: die Erklärung ist ungenügend; Adiaphora: sittlich gleichgültig, nicht genügende Erklärung; aequipolent statt aequipollent; die Erklärung von apodiktisch ist ungenügend. Assimilation: die Erklärung des psychologischen Terminus fehlt. Aufmerksamkeit: nicht entsprechend; bamalip: die Folgerung besonders verneinend statt bejahend. — begehren, Begierde: die modern psychologische Erklärung fehlt. Bewusstsein: modern psychologische Erklärung fehlt. datisi: ungenügend erklärt; überhaupt ist die Erklärung manchmal ungleichmässig, insofern ein Terminus hier ausführlich erklärt, andern Orts bloss angeführt wird ohne besondere Erklärung. Ebenso wären manchmal Beispiele zur Illustration erwünscht; denn ohne solche ist z. B. die Erklärung von „Hysteron-proteron: logischer Fehler, wobei das Spätere zum Früheren gemacht wird“ unverständlich. S. 115 Z. 9 v. o.: Determisten statt Deterministen; der Artikel Instinkt ist nicht befriedigend. Die Behauptung unter „Kant-Laplacesche Hypothese“, dass die von Kant und Laplace fast übereinstimmend genannt wird, ist falsch. Katharsis nach Aristoteles und Lessing die eigentliche Aufgabe der Tragödie bezeichnend; aber wir erfahren nichts über die Bedeutung von Katharsis. Die Charakteristik der Neuplatoniker ist unzulänglich, ebenso die der Neupythagoreer; Geulinx statt Geulinx (S. 169); schief ist die Charakteristik der Patristik. Philosophie der Geschichte: unzulänglich; im Artikel Skepsis sollte Karneades nicht fehlen. — Der Vf. des Wörterbuchs zeigt grosse Belesenheit in der philosophischen Literatur. Sein Buch mag für eine erste rasche Orientierung gute Dienste leisten.

Würzburg.

Prof. Dr. R. Stölzle.